

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 2. Dezember.

96.

Die grünen Erbsen.

(Fortsetzung.)



Mademoiselle Duinault Dufresne, welche zu der auf der französischen Bühne so berühmten Familie Dufresne gehörte, hatte schon im Jahr 1760, also seit etwa zwanzig Jahren, das Theater verlassen, und ihr Haus bildete den Versammlungsort für die beliebtesten und berühmtesten Männer in Paris. Man nannte sie nur die junge Duinault. Voltaire, Destouche, Pont de Beyle, Marivaux, der Graf de Caylus, der Marquis d'Argenson und noch viele Andere, hatten der Reihe nach ihren unterhaltenden Soupers beigewohnt, bei welchen die

in der Mitte stehende Platte aus einem Dintensfaß bestand, dessen sich jeder der Besizer mit vielem Humor zu bedienen wußte. Man nannte diese Gesellschaft nur la société du hout du banc. Mlle. Duinault hatte ein herrliches Alter; trotz dem Verlust ihrer äußeren Reize verlor sie dennoch nicht die Fülle ihres Geistes und wußte sich deshalb stets ihre berühmten Freunde geneigt zu erhalten. Nach dem Tode der Mlle. de l'Espinaffe und der Mad. Geoffrie hielt sich d'Allembert meistens bei ihr auf, und hier fand er den Trost, den nur Freundschaft zu gewähren vermag, und zugleich auch die Gesellschaft, welche für ihn Bedürfnis war. Auch Diderot besuchte die Abende der Mlle. Duinault und gerade einige Tage vor dem Besuche des Kommissärs hatte er da eine kleine Erzählung, die „weiße Taube“ betitelt, vorgelesen. In dieser spielten die

Minister und Frau von Pompadour Hauptrollen, waren aber freilich nicht sehr schonend behandelt.

„Ah, die weiße Taube,“ sagte Diderot, welcher jetzt vollkommen den Grund seiner Verhaftung verstand. „Nun, mein Herr, Rochebrune hat recht, sie ist wirklich davon geflogen!“ — „Um niemals wiederzukehren?“ fragte Sartines. — „Wenigstens nicht in die Hände des Herrn Rochebrune,“ erwiderte Diderot. „Auch ist ja nichts Schlimmes daran,“ fügte er hinzu. „Es ist eine unschuldige, kleine Geschichte, so einfach wie der Vogel, dessen Namen sie führt.“ — „Ja,“ sagte Sartines, „wenn dieser Vogel nur in dem Salon der Mlle. Duinault herumflattert, wol; wenn er sich aber erkühnen sollte, zum Fenster hinauszufliegen, so würde das wol einen solchen Gesang zur Folge haben, daß dem Besizer dieser Taube eine Zelle in Vincennes zu Theil werden dürfte.“ — „Sie glauben, verehrter Herr?“ — „Ich weiß nicht, Herr Diderot; denn das hängt von Frau von Pompadour ab, welche sehr großes Verlangen hat, diese weiße Taube kennen zu lernen.“ — „Eine wahre Frauenidee,“ erwiderte Diderot, „welche bei einer so viel beschäftigten Dame nicht lange dauern wird.“

In diesem Augenblicke ging die Thür auf und Rochebrune führte einen Diener in der Livree des Königs herein; derselbe kam so eben schweißtriefend von Versailles. Er übergab einen Brief an Sartines u. sah alsdann nach seinem Pferde in dem Hofe. — Sartines las die Botschaft und sagte zu dem Ueberbringer: „Es ist gut!“ Dieser verbeugte sich tief, entfernte sich aus dem Zimmer und eilte in den Hof, wo er zu Pferde stieg und im Galopp wieder nach Versailles zurücksprengte. Rochebrune war im Zimmer geblieben und erwartete mit aufrechter Haltung die weiteren Befehle. — „Gehen Sie, gehen Sie, Rochebrune,“ sagte Sartines zu ihm, „ich will

mich noch ein wenig mit Herrn Diderot unterhalten; jedoch bleiben Sie in der Nähe, denn in ein oder zwei Stunden habe ich Sie nöthig.“ — Rochebrune entfernte sich und Diderot warf auf Sartines einen forschenden Blick. Dieser war finster geworden, seine Stirne hatte sich in Falten gelegt u. ein bitteres Lächeln schwebte auf seinen Lippen. — „Ein Befehl vom Ministerium?“ wagte Diderot zu fragen. — „Nahe daran,“ erwiderte Sartines. „Befehle der Frau von Pompadour.“ — „Ich wette,“ warf Diderot leicht hin, „die Marquise will der weißen Taube Voltaires „schwarzes Schaf“ beigegeben.“ — „Nein,“ erwiderte Sartines, indem er aufgebracht den Brief zu Boden warf. „Die Marquise will — grüne Erbsen!“ — „Grüne Erbsen!“ rief Diderot. — „Ja, grüne Erbsen — von mir verlangt sie grüne Erbsen! Sie verlangt grüne Erbsen von mir, als ob ich der Lieferant für die Küche von Versailles, als ob ich ein Gemüsehändler wäre.“

Die kleinen Erbsen waren damals zuerst angekommen u. aus einer Nachricht aus jener Zeit-epoche, welche durch Brillat Savarin auf die Nachwelt kam, wissen wir, daß die erste Platte dieser Erstlingserbsen nicht auf der königlichen Tafel erschien, sondern auf jener eines Generalpächters, welcher dafür 800 Fres. bezahlte. Die Gemüsegärtner waren damals also nicht so zahlreich wie heutzutage und die Gartenkunde nicht so vorgeschritten, weshalb man wol ein in unserer Zeit so wenig kostbares Gericht sehr theuer bezahlen mußte. — Sartines hob den Brief wieder vom Boden auf und gab ihn ganz offen in die Hände Diderots. — „Lesen Sie, Herr Diderot,“ sagte er zu ihm. „Lesen Sie selbst.“ — Diderot las folgendes: „Mein Herr! Seit acht Tagen schon ist man kleine Erbsen in Paris und vergebens habe ich bis jetzt solche von den Gärtnern des Königs verlangt.“ — „Was geht denn das mich an,“ murmelte Sartines, indem er im Zimmer umherging. „Doch, fahren Sie fort, Herr Diderot, fahren Sie fort!“

— Ihre Majestät schenkt mir heute die Ehre, bei mir zu soupiren —“

„Also diese kleinen Soupers hören noch immer nicht auf,“ sagte jetzt Diderot, indem er sich unterbrach. „Ich glaubte, Bordeaux habe sie ihr verboten.“ — „Fahren Sie fort, Herr Diderot,“ erwiderte Sartines, dessen schlechte Laune sich jeden Augenblick vermehrte.

— bei mir zu soupiren; ich zähle auf Sie, mein Herr, damit ich Ihrer Majestät solche vorsetzen kann; lassen Sie alle Erbsen, welche sich vorfinden, requiriren — für den Dienst des Königs. Gott nehme Sie in seinen heiligen und hohen Schutz —“

„Sie wird keine kleine Erbsen erhalten,“ schrie Sartines. „Sie soll keine bekommen und wenn

auch alle Marktplätze voll davon wären. Noch diesen Abend reiche ich meine Entlassung ein.“ — „Wegen dieser grünen Erbsen?“ fragte Diderot. — „Nicht wegen meiner, sondern wegen meines persönlichen Ansehens, wegen der Würde meiner Stellung. — Grüne Erbsen! — Frau Poisson verlangt von mir grüne Erbsen! — Für was hält sie mich denn?“ — Trotz seiner Strenge und obgleich er in diesem Augenblick nicht wußte, ob er frei oder nicht, würde Diderot doch mit dem größten Leidwesen den Rücktritt des Magistrats gesehen haben. Sartines war tolerant und ehrte die Philosophen; obgleich er sich das Ansehen unerbittlicher Strenge gegen die „Encyclopädie“ gab, so ließ er doch zu, daß sie heimlicherweise gedruckt wurde, was ein Anderer schwerlich gethan hätte. Diderot gab sich daher alle Mühe, ihn zu beruhigen. „Sehen Sie, mein werther Herr,“ sagte er, „die Frechheit dieser Dame, gegenüber einer Magistratsperson wie Sie, ist in dieser Lage der Dinge eine wichtige Lehre für Sie, man mußte Alles umstoßen, nur, daß ein solcher Vorfall sich nicht wieder ereignet, denn der Dame gibt man die Macht in die Hände, welche die Minister unterordnet.“ — Sartines trat schnell auf Diderot zu und legte ihm die Hand auf den Mund. — „Schweigen Sie, Unglücklicher! Was haben Sie da gesagt?“ — „Ich sage,“ erwiderte Diderot, ohne aus der Fassung zu kommen, „daß ich Ihnen einen Ort sagen kann, wo Sie junge Erbsen finden, so viel Sie wollen.“ — „Ich will gar keine,“ erwiderte Sartines. — „Mehr als die Dame essen kann,“ fuhr Diderot fort. — „Ich sage Ihnen, Herr Diderot, daß ich meine Entlassung einschicken werde.“ — „Besser ist es, Sie schicken grüne Erbsen! — Für alle Fälle muß ich Ihnen eine Geschichte erzählen, sie ist sehr einfach — Sie kennen die kleine Hus?“ — Sartines wühlte einen Augenblick unter einem Stoß Papiere, die umher lagen, nahm alsdann ein Blatt und legte es oben hin. — „Die kleine Hus, die Altrice aus der Comédie-Française,“ sagte er, „die kenne ich sehr gut. Sind Sie, Herr Diderot, der Freund dieser kleinen Landläuferin?“ — „Landläuferin! — Ach, mein Herr, dieses Wort ist sehr hart. Die kleine Hus geht ihrer Beschäftigung nach und tritt mit vieler Loyalität auf. Seit dem „Familienvater“, welcher vor zwei Jahren gespielt wurde, stehe ich in näherer Verbindung mit dem komischen Theile dieses Theaters, jedoch sehr schlecht mit der kleinen Hus, welche als Frau wol recht schön, jedoch als Schauspielerin sehr mittelmäßig ist und der ich daher keine Rolle zutheilen wollte.“ — „Nun, Herr Diderot, so erzählen Sie mir die Geschichte dieser kleinen Hus.“ — „Recht gern, mein Herr, auf die Gefahr hin, daß ich Ihnen damit nichts Neues erzähle, denn die

Polizei weiß Alles. Noch eine Frage erlauben Sie mir, mein Herr. — Kennen Sie Madame Robin? — „Nein!“ — „Madame Robin ist die Kuh der Fräulein Hus; es ist ein schönes Thier, mit einem röthlichen Felle und einem weißen Stern auf der Stirne und zugleich ein Wesen, das Ihnen nützlich sein kann.“ — „Wie?“ — „Ja, mein Herr.“ — „Die Kuh oder Fräulein Hus?“ — „Die Kuh, mein Herr.“ — „So fangen Sie an, Herr Diderot.“

„Die kleine Hus,“ sagte Diderot, „ist die Tochter einer Frau, welche sich für sehr geistreich hält und im Rufe steht, kleine Gedichte in den „Mercur de France“ einrücken zu lassen. Sie werden wol einsehen, daß eine Mutter, welche Verse macht, keine Zeit hat, ihre Tochter zu erziehen; allein die niedlichen Kinder erziehen sich oft ganz allein und das oft sehr niedlich. So ging es auch mit der kleinen Hus; ihre Köchin lehrte sie lesen und schreiben, und ihre Erziehung hätte sich sehr wahrscheinlich darauf beschränkt, wenn nicht in dem Hause, wo sie wohnte, ein Musketier gewesen wäre. Herr von Courteilles — dies war der Name des Musketiers — lehrte der kleinen Hus zwar so manche nützliche Dinge, aber er eroberte auch ihr Herz. Die Mutter belauschte das Liebespaar u. wurde wüthend, oder stellte sich, als ob sie wüthend wäre, denn sie wollte die Gelegenheit benutzen, die ihr nur zur Last fallende Tochter auf gute Weise los zu werden. Sie werden sich wol den Auftritt vorstellen können: eine Mutter, welche zu gleicher Zeit schreit, weint, schlägt; und ein junges Mädchen, das fast verzweifelt, sich vor dem Geliebten beschimpft, geschlagen zu sehen, und endlich einen spöttischen Musketier, welcher so gut wie möglich die Tochter verteidigt und sich über die Mutter lustig macht. Das findet man ja in unserer jezigen Zeit sehr häufig; die Mutter will, daß man nichts mehr von ihrem Kinde spricht, sie verleugnet, sie verflucht; das weinende Kind hebt seinen Blick zum Geliebten empor, welcher es mit sich nimmt, weiß der Himmel wohin, besonders in Paris. Courteilles führte die kleine Hus in eine Mansardenwohnung nahe bei der Musketierkaserne, wo sie dann eine Zeit lang ein Leben voll glücklichen Glends oder elenden Glückes führten. Sie entkehrten Alles und doch waren sie glücklich; die Kleine hatte eine zerriffene Halskrause, der Musketier einen an den Ellenbogen zerrissenen Kittel an, weder Holz für den Winter, noch Geld im Beutel war bei ihnen anzutreffen. Trotzdem hielten sie doch ihre Festtage; nämlich, wenn der alte Vater Courteilles seinem Sohn das Viertel seiner Pension schickte, oder wenn ein Wucherer sich einmal gefällig zeigte. — Fräul. Hus,“ fuhr Diderot fort, „ist groß, gut gebaut und ein wenig mager; sie erkundigte sich nach

einem Fortkommen u. Clairon gab ihr die Mittel an, indem er sie zu seiner Schülerin machte. Von nun an deklamirte sie Tag und Nacht in ihrem Zimmerchen, obgleich dadurch Courteilles, gelangweilt von diesem tragischen Studiren, sie vernachlässigte und in den Spielhäusern umherzog. Die Kleine studirte nun, schrie, gestikulirte, stampfte mit dem Fuße, und Clairon ward endlich so entzückt von ihr, daß sie bald eine Einladung zum Debütiren erhielt. Sie debütirte.“

(Fortsetzung folgt.)

Die böse Taubheit.

Wer das nördliche England bereiste, der kennt auf der Poststation, die zunächst an Greta-Green gränzt, den alten tauben Postillon, Zoey Dubley. Im Juni des Jahres 1814 hatte er, als die Kälte gerade sehr strenge war, die Unvorsichtigkeit gehabt, sich ohne sein wollenes Mützchen schlafen zu legen, eine heftige Erkältung hatte ihm sein Gehör genommen. Nach diesem Verluste stand er doch noch seinem Amte vor; in seinem täglichen Berufsgeschäft nutzten ihm Augen u. Sporen mehr als die Ohren. Täglich machte er die vier Meilen hin nach Greta-Green und ebenfalls wieder zurück; er kannte jede Stelle so genau, daß er seine Pferde mit verbundenen Augen dorthin führen konnte. Die Unterredungen des Reisenden in einer Postchaise mit dem Postillon sind fast immer dieselben, Zoey kannte aus Erfahrung die drei oder vier Fragen, die an ihn gerichtet wurden, selbst die Stellen, wo man Auskunft von ihm verlangte, wußte er genau, daher hatte er seine Antworten stets in Bereitschaft. Von Zeit zu Zeit wandte er sich also auf seinem Sattel um, und wenn er bemerkte, daß die Augen des Fremden auf ihn gerichtet, die Lippen desselben in Bewegung waren, vielleicht gar die Hand nach irgend einem Orte hindeutete, nach einem Gebäude, einem Gehölz oder sonst dergleichen, dann erzählte der ehrliche Postillon, wenn das zugehörte, und fügte noch einige Nebenumstände hinzu. Paßten seine Antworten zuweilen nicht, so schoben die Reisenden es darauf, daß er vor dem Gerassel der Räder die Frage nicht recht verstanden habe. Wandte man zu einer ihm ungewohnten Zeit die Rede an ihn, so zuckte er die Achseln und entgegnete: man möge entschuldigen, er sei ein wenig harthörig.

Im Sommer des Jahres 1829 machte eine mit vier raschen Pferden bespannte Chaise vor dem kleinen Posthause Halt, in welchem Zoey diente. Ein junger eleganter Herr und eine dicht verschleierte Dame saßen in dem Wagen, der erstere rief hinaus, daß man ihm sogleich vier

andere Pferde vorspannen solle. Der Postmeister trat an den Schlag des Wagens und bedauerte es sehr, nur zwei Pferde und den Postillon Joey zu Hause zu haben. „Das ist über alle Beschreibung verdrießlich,“ rief der Herr, „zwei elende Postpferde können mein Unglück herbeiführen. Herr Postmeister, wir werden verfolgt, schaffen Sie Rath, um jeden Preis!“ — „Ah, daß ist eine Affaire von Gretna-Green,“ entgegnete der Beamte, „doch mein Herr, da kann ich helfen, meine zwei starken, rüstigen Pferde führen Sie schneller dorthin, als vier von andern Stationen. Ich habe die besten Thiere zehn Meilen in der Runde; wenn Sie sich indeß eine viertel oder halbe Stunde gedulden wollen, können Sie auch vier bekommen.“ — „Großer Gott! eine halbe Stunde, in einer Lage, wo wenige Minuten unsern Untergang herbeiführen können!“ rief in großer Gemüthsbewegung der junge Mann. „Ich haue auf Ihre Zusicherung hinsichtlich der Pferde, darum lassen Sie dieselben anspannen, um Gotteswillen, aber eilen Sie!“

Nur einige Momente nach dieser Unterredung hatte Joey die Thiere vorgelegt und schaute seinem Herren grade in's Gesicht; dieser gab ihm ein Zeichen, daß er eilen möge, so sehr er könne, und so ging die Reise vorwärts. Bald hatte das Paar im Wagen Gelegenheit sich zu überzeugen, daß der Posthalter die Wahrheit gesagt hatte, sie legten eine große Strecke Weges in kurzer Zeit zurück und man überließ sich der frohen Zuversicht, daß man das ersehnte Ziel ungefährdet erreichen würde. Da plötzlich läßt sich ein lautes Krachen vernehmen, ein Schrei der Dame, ein heftiger Stoß — dann vollständige Ruhe folgen einander. Der Vordertheil des Wagens hatte sich von dem Hintertheil losgemacht. Der Postillon, den seine Taubheit verhinderte, das Krachen zu vernehmen, jagte mit den Pferden den gewohnten Weg dahin. Von dem ihm unbegreiflichen Wesen Joey's in die höchste Wuth veretzt, sandte der junge Herr ihm die furchtbarsten Flüche nach; die Dame weinte heftig. — Joey hörte nichts und freute sich über die Schnelligkeit seiner Thiere. — Endlich sprengte er in den Hof des Hauses, des Zieles seiner Reise, unter dem Jubelruf der Gassenjungen hinein. Wer schildert seinen Schrecken, seine Verzweiflung, als er das Mißgeschick gewahrt. Er führt die Pferde in den Stall und ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, eilt er zu Fuß zurück. Ueber eine Stunde stürmt er dahin, blickt in jeden Nebenpfad, eilt auf jede Anhöhe und überschaut die Gegend, nirgends eine Spur der Reisenden. — Wie es sich später ergab, hatten die Verwandten der jungen Dame das Paar eingeholt und mit sich zurück nach London geführt.

Die Taubheit des armen Postillons brachte den jungen Mann um die Geliebte und um ihr Vermögen von 50,000 Pf. St. Joey Dudley war so traurig, daß er sich drei Tage in einer einsamen Scheune verbarg und nur mit Mühe dahin gebracht werden konnte, seine Peitsche wieder zur Hand zu nehmen.

Presß-Beitung.

„Ein Gang durch die Vorzeit“. Erzählungen von Joseph Pfundheller. Wien, 1846, in Kommission bei Mörschners Wittve und W. Bianchi. Der Verfasser zeigt in den hier gelieferten fünf Bänden (drei größere und zwei kleineren) entschiedenes Talent für die historische Erzählung, er bringt in den Geist und den Charakter der Zeit und der Lokalität ein und vergegenwärtigt uns durch lebendige Schilderungen interessante Momente der Vergangenheit. Für uns Ungarn hat das Werk noch besonderes Interesse, daß die meisten der gebotenen Novellen und Skizzen sich entweder auf ungarischem Boden bewegen, oder doch im Konnex mit unserm Vaterlande stehen, und gewiß wird jeder Ungar die Novelle „Zongor“, in der so schön heimische Zustände der Vorzeit dargestellt sind, mit Interesse lesen — eben so jene, „Jaroslau Boskowitz“ betitelt, in der der unsterbliche Mathias Corvinus handelnd auftritt. Sehr anziehend ist auch die Novelle „Paul von Sorbait“. Die Ausstattung ist lobenswerth. — (Besth, zu haben bei C. Geibel.)

** Von der satyrischen, splendid ausgestatteten, periodischen Schrift: „Kasperl im Frak“, herausgegeben von Bur und Lurian (Wien, Lechners Verlag) liegt das erste und zweite Heft vor uns und wir fanden Manches darin, das recht ergötzlich und belustigend ist. Ueber Thorheiten und Ueberschwenglichkeiten der Zeit, besonders das Residenzleben betreffend, wird oft mit gewandter Hand die Geißel der Satyre geschwungen und die Hiebe treffen mit den rechten Flek. Die Illustrationen sind recht schön und bieten schon an sich, selbst ohne Erläuterung, Stoff zu belustigenden Betrachtungen. Der Preis eines Heftes ist nur 15 fr. Zu haben in C. Geibels Buchhandlung in Pesth.

Theater- und Musikzeitung.

Paris, (19. Nov.) Ich habe Ihnen den Vorgang, in dessen Folge Dem. Rachel abemals ihre Entlassung vom Théâtre-français begehrt hat, bereits gemeldet, so wie, daß die Mitglieder des Comité, wohl wissend, daß mit dem Abgange der Rachel das Théâtre-français seine Thüren und seine Kasse schließen dürfte,

sofort zum Minister des Innern liefen, und denselben um Vermittlung der Sache baten. Hier aber kamen die guten Herren aus der Schilla in die Charybdis, denn der Minister erklärte, er gebe zwar Dem. Rachel Unrecht, könne aber die Unordnung und Anarchie im Théâtre-français nicht mehr so hingehen lassen, sondern werde es neu organisiren und demselben einen Direktor geben. Die nordamerikanische Republik des Théâtre-français, wo Alles regiert und Keiner gehorcht, gegen einen Direktor! Allein das Unvermeidliche wird doch geschehen und der Freistaat des Théâtre-français vom Schauplatz verschwinden. Wie aber bei solchen Ereignissen Intriguen die Hauptrolle spielen und gewöhnlich erst in hinterlassenen Memoiren der Hauptpersonen dem Publikum über die wahren Ursachen bedeutender Begebenheiten die Augen geöffnet werden, so auch diesmal. Dem. Rachel ist der „arbeitende Agent“, hinter ihr aber steht als leitendes Prinzip ihr ehemaliger Anbeter und Protektor Herr Veron. Herr Veron, der Erfinder des berühmten Brustteigs, der ihn zum Millionär machte, Direktor der großen Oper, Verjüngerer des „Constitutionnel“, dem er in drei Monaten von 6000 wieder zu 22,000 Abonnenten verhalf, Herr Veron hatte seinen „Constitutionnel“ gut verkauft, und sah sich nach etwas Anderem um, denn müßig konnte er doch wohl nicht bleiben. Die große Oper und die komische Oper hatten Direktoren; er richtete also sein Augenmerk auf das herrenlose Théâtre-français und legte dem Minister einen Plan vor, wie dieses neu organisiert und mit dem jezigen Zuschusse nicht nur schuldenfrei, sondern sogar noch produktiv gemacht werden könne. Sobald dies ruckbar wurde, schrieb das Comité Peter und bestürmte den Minister so lange, bis er den Veron'schen Plan bei Seite legte. Veron, als kluger Feldherr, beschloß nun, den Feind durch innere Zwietracht zu schwächen, er gewann Dem. Rachel und sicherte ihr, wenn er Direktor würde, ein beispiellos vortheilhaftes Engagement zu. Plötzlich wurde Dem. Rachel krank, erklärte, sie könne wenigstens zwei Jahre lang nicht spielen und gab ihre Entlassung. Schon glaubte Veron zu triumphiren, das Direktorat eines ohne die Rachel verlorenen Theaters leicht zu erhalten und die mit ihm Einverständene dann zurückzubringen, als weiblicher Wantelmuth Alles vernichtete. Dem. Rachel gab den Bitten des Ministers, ihrer Freunde und des Comité nach und nahm ihre Entlassung zurück. Allein da sie selbe jetzt wieder, und zwar eines geringfügigen Grundes wegen gegeben hat, da der Minister sich plötzlich für die Nothwendigkeit erklärt, so scheint das Ganze nur eine Fortsetzung des Veron'schen Planes und der schlaue Spekulant nahe am Ziele zu

sein. Wieder ein Kapitel zu den petits mystères de Paris! (Korr.)

* Am 23. Nov. verließ Jenny Lind Stuttgart, um ihr Gastspiel in Karlsruhe zu beginnen, von wo sie sich dann wieder nach München, sofort nach Wien, hierauf nach Italien und endlich nach London begeben wird, um dann wieder nach Stockholm zurückzukehren.

* Die neue Tragödie von Dehleschläger: „Amleth“, ward in Kopenhagen am 14. d., am 67jährigen Geburtstage des Dichters aufgeführt, und von Anfang bis zu Ende mit enthusiastischem Beifall aufgenommen.

Mignon - Zeitung.

Kopenhagen. Vor einigen Tagen gab nach längerer Zeit die hiesige scandinavische Gesellschaft wiederum ein Lebenszeichen von sich. Es ward eine Versammlung gehalten, wo der Magister Hammerich einen Vortrag über die Geschichte Christian's II. hielt u. später ein Abendessen stattfand, an welchem circa 200 Personen Theil nahmen. Es ist bemerkenswerth, wie bald sich das Interesse für das Scandinaventhum wenigstens bei der großen Mehrzahl so gut wie ganz wieder verloren hat, was auch die fortwährend abnehmende Zahl der Mitglieder des Vereins bestätigt. Dieses Faktum wie manche andere bewähren es, daß die Dänen nicht mit Unrecht die Franzosen des Nordens genannt werden, eben so schnell als sie für eine Idee begeistert werden, lassen sie dieselbe wieder fallen, namentlich wenn ein Widerstand entgegengesetzt wird.

Stwas von Allem. In Boston ist ein Werk erschienen, welches den Titel führt: „Our first men“, und in dem eine merkwürdige Statistik der dortigen reichen Leute (deren überwiegende Mehrzahl ihr Vermögen durch Handel und Gewerbe erworben hat) enthalten ist. Diesem Werke zufolge gibt es in Boston einen Mann, welcher 6 Mill., 3 1/2 Mill., 9 eine runde Millionen, 6 werden auf 600,000 Doll. geschätzt, 14 auf 500,000, 10 auf 400,000, 31 auf 300,000, 65 auf 200,000 und 314 auf 100,000. Die Zehntausende sind bei diesen Angaben übergangen, denen zufolge also 456 Personen zusammen ein Kapital von 93,800,000 Dollars besitzen. Von diesen 456 Reichen sind 10 über 80 und 38 unter 40 Jahre alt.

* * (Ein origineller Verlags-Kontrakt.) Dieser Tage verkaufte Fürst Felix Felix Rognowsky in Berlin das Verlagsrecht seiner Memoiren an den königl. Hofbuchhändler A. Duncker für Rauch's Büste Sr. Majestät des Königs. Der Verleger verpflichtete sich nicht allein, dieses schönste plastische Kunstwerk der Berliner Ausstellung mit jedem

Preis zu bezahlen, sondern übernahm auch noch die schwere Aufgabe, den Meister Rauch zum Verkauf der ihm sehr lieb gewordenen Büste zu bewegen. Wie man hört, hat sich der Autor nur vorbehalten, die Zeit der Veröffentlichung seiner Memoiren noch näher zu bestimmen.

* * Eine Centralkaserne für England, ein ganz neues Institut, wird jetzt auf der Ostseite von Birmingham auf einem dazu gekauften Plaz von 14 Acres erbaut. Der Plaz liegt am Verbindungswinkel der zwei von Birmingham nach London und nach Derby führenden Eisenbahnen und kostet 25,000 Pfd. Sterl. Die neue Kaserne wird die größte sein, die je im Lande gebaut wurde, und die darin aufgestellten Truppen können binnen wenigen Stunden nach dem Eintreffen eines Befehls aus dem Hauptquartier auf der einen oder andern Bahn nach allen Gegenden Englands geschafft werden. Der elektrische Telegraph soll in den Mittelpunkt der Kaserne geleitet werden, damit sofort aus jeder Gegend des Königreichs Mittheilungen dahin gelangen können.

* * An der Herzogin von Orleans haben Deutsche und Franzosen gleiche Freude und Ehre. Die französischen Blätter erzählen mit Enthusiasmus von einer Handlung, durch die sie einen wackeren Buchhändler vom Bankerott rettete. Derselbe bedurfte schnell einer Summe Geldes und Niemand wollte sie ihm borgen. Er wendet sich persönlich an die Herzogin von Orleans und in einer Stunde hat er das Geld als Vorschuß für Bücher, die sie bei ihm nehmen werde, in den Händen.

* * Aus Posen wird der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ geschrieben: „Wir haben hier heute (17. Nov.) eine Kälte von 7 Grad bei trockener klarer Luft; überhaupt ist bei uns der Sommer urplötzlich in den Winter umgeschlagen, ohne die Vermittelung der feuchten Herbsttage. Die Zahl der Kranken ist dabei sehr groß.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 28. Nov. wurde das Szigligeti'sche Preisstück: „Zách unakái“ (die Enkel des Zách) zum dritten Male wiederholt. Wenn es einer besondern Gewähr für das — wol läßt sich vermuthen, warum? — so verlästerte Dramabeurtheilungs-Comité bedürfte, so wäre sie einfach in dem Umfange zu finden, daß in dem Birrfaal von einigen zwanzig anrennenden mitbewerbenden Herren, die ein Jeder was Apartes auf den Markt bringen und die Aufmerksamkeit beanspruchen, der feste Blick des intelligenten Ausschusses doch gerade bei dem Werke jenes Autors haften blieb, der freilich seit Jahren der Einzige in unserer Mitte ist, der ein gesundgegliedertes Drama zu machen versteht. — *S a m a c h e n* — ich wähle diesen Ausdruck mit Absicht; das Dichten bei uns riecht einem schon

ganz übel in die Nase. Wir haben ja Ihrer genug, die im Schwärmen u. Poeteln Meister und wie zu Hause sind, aber eben das Machen verstehen sie durchaus nicht, da bleiben sie immer Pflücker und Lehrlinge, und finden sich niemals in Treppen und Säulengängen zurecht, um vielleicht doch endlich einmal zum Dachstuhl zu gelangen. Bei einem dramatischen Werke aber ist gerade der *D a c h s t u h l* die Hauptsache, und aller sonstige Firlefanz u. Arrbeskenprunk leistet zum guten Gelingen gar nichts, so lange nicht eine wohlschließende, edelgebogene, eine über dem ganzen Bau smaragden sich wölbende Kuppel, der Kunstschöpfung einen monumentalen Charakter beilegt. — Ob Trauer- oder Lustspiel, die eine Forderung bleibt dieselbe, daß uns der Dichter unter Dach und Fach setzt. Daß nicht zu den offen gelassenen Zuglöchern jeder beliebige Wind hereinbläst, und seine selbstgefälligen Kreisel treibt. Es muß eine bestimmte Temperatur im Saale herrschen, in der man sicher u. behaglich athmet, und von gar keiner weiterwärtigen Laune was zu besorgen hat, die nur von der Unentschiedenheit und der Charakterschwäche ausfließt. — Herr Sz. nimmt aber wirklich auf dem heutigen Standpunkte seiner Entwicklung diese mittlere Stufe ein, auf welcher er sich genügend mit Kraft ausgerüstet zeigt, um ein bestimmtes Genre ganz und unzerstückelt zur poetischen Erscheinung zu bringen und dadurch unsern aufhorchenden und lauschenden Sinnen ein ungestörtes annehmlches Genießen zukommen zu lassen, ohne jedoch selbst von jenem hochgehenden Athem der Poesie durchstühtet und durchgeistigt zu sein, unter dessen Einflusse Werke entstehen, die gar keine Spur des Meißels und Bohrer's an sich tragen, und wenn sie da sind und wir sie in ihrer einfachen Vollendung bewundern, nur mit der Blume, die im Garten wächst, verglichen werden können. — Das Preisstück „Zách unakái“ ist eben auch so ein solider, in den meisten Theilen selbst mit Geschmack ausgeführter Bau, bei dem aber doch die Nägel und Haken deutlich zu erkennen sind, wodurch Wände u. Plafond bei einander bleiben. Und wenn auch von oben mancher erquickende Licht- und Sonnenstrahl hereinfällt, so fehlen doch alle jene Bedingungen, wodurch ein Kunstwerk in sich selbst seinen Schwerpunkt hat und seine hellsten und heißesten Flammen aus seiner eigenen Liebe herauslecken läßt! — Schon die Wahl des Stoffes allein zeigt von der oberflächlichen Intuition des Dichters. Mit solchem Zeug konnte ein geschickter und sinniger Dramatiker wie Szigligeti ein hübsches gefälliges Trauerspiel schreiben, aber ein Trauerspiel kann nicht daraus hervorgehen, welches sich in die Sphäre des Tragischen emporzuheben vermöchte. Das bloße Mitleid, welches wir mit einem Unglücklichen haben, das ist jenes Mitleid nicht, welches uns in der Tragödie erschüttert, unsere Nerven erzittern macht, und kalte entsezenbange Schauer durch unsere Glieder treibt. Die unglückliche Zách'sche Nachkommenschaft verdient alles Mitleid und alle Theilnahme, die verlassene, unschuldige und von dummer tyrannischer Barbarei verfolgte Waisenkinder von uns immer in Anspruch nehmen dürfen, denen wir in der Noth gerne beispringen und Hilfe und Schutz möchten angedeihen lassen. Aber weiter steht auch in dem Verhältniß nichts, was den Löwen in uns erwecken könnte, der, so feurig das Auge glüht u. die sturmbelegte Brust sich hebt und senkt, beim Mhen u. Eichtharwerden unendlich, übermächtiger Gewalten, in seinem innersten Muth erbebt und gedrückt

seine Mähne schüttelt. — Was ist es denn mit der ganzen Affaire? Weisen die Tafeln der Geschichte nicht ähnliche isolirte Thatsachen genug auf, über die der Staub der Jahrhunderte gefahren, und sie in Vergessenheit begraben hat? Und kann das ein Stoff für die tragische Muse sein, den sie erst aus Schutt und Asche herauszustöbern gezwungen ist? O nimmer! Gestalten, die sie braucht, stehen in der vordersten Reihe da, und haben in das Welt- rad hineingegriffen. — Schatten sind es, die entschwinden, aber hochragend und auf lichtem Grund treten sie heraus! War ihre Niederlage ein Sieg u. ein Triumph, so soll er in der Tragödie nachgefeyert werden, in fesselfreier Darstellung, versöhnend in der Idee, befreiend und erlösend aus individueller Dnmacht, durch ein Aufgehen und Ausathmen im allgemeinen Geiste! — Ist von allem diesem eine Spur in dem neuen Stüke Sz.'s, welches er gleichwol ein Trauerspiel nennt? — Das nun freilich nicht; aber wer sagt euch denn, daß Hr. Sz. ein Genie sei? — Hundert Dutzenden ist ein Theaterdichter aber immer noch werth, der so hübsch aus einem Guffe zu arbeiten u. so nett zu staffiren versteht. Unserm Wunsche wäre es nur mehr entsprechend gewesen, daß der Preis einfach einem Drama gegolten hätte, u. von tragischen Anforderungen gar nicht die Rede gewesen wäre. So brauchte der Verfasser nicht auf den schwindeligen Pfad zu gerathen, das kahle Fatum zum Träger seiner poetischen Intentionen zu machen, und auch das beurtheilende Comité wäre bei Dem u. Jenem nicht in den Verdacht gekommen, diese Bastardart der Tragödie für die echte und legitime verwechselt zu haben. — Der rauhe und heißblutige Jüngling Ernesto wurde von Hrn. Egrefsy entsprechend dargestellt. Daß die Bianca, mit der der Dichter, wie es scheint, was Besonderes im Sinne hatte, und wobei ihm die Marwoot aus Lessing's »Miß Sara« vorgegeschwehelt haben mag, nicht bedeutungsvoller durchgriff, liegt zum Theil an der Darstellerin selbst. Mad. Lendvay, die sonst gar nicht hübsch ist(?), war aber entzückend schön, als sie das »szereleke« aussprach. Auf Ludwig's Mutter war ich neugierig, und Mad. Szathmáry hat das Bild der Königin wirklich mit pikantem Reiz, voll Adel und Plastik hervorgehoben. Lendvay hat eine unglückliche Rolle. Fánchy u. Szigeti sind nicht an ihrem Plage. — Die Herren Egrefsy und Lendvay sind überhaupt zwei vortreffliche Schauspieler; der Erste besonders oft ausgezeichnet, nur muß er seine widerlichen Gesten ablegen. L. aber nicht so viel in den Schnürboden hinaussprechen. — Noch Eines: Wenn das Publikum Hrn. Egrefsy die Ehre erweist, daß es ihn herausruft, so muß er sich nicht mit einer so herablassenden Miene bedanken. *G u s t a v B i r n b a u m.*

Deutsches Theater. Am 30. v. M. trat Mad. Schumann zum zweiten Male als Hermine in den »vier Halmonskindern« auf. — Wären nicht erst kaum vierzehn Tage verflossen, seit wir Mad. Wink in dieser Parthie hörten, so hätte Mad. Sch. vielleicht mehr angesprochen, aber die Erinnerung an ihre ausgezeichnete Vorgängerin erschwerte ihre Stellung bedeutend. Ueber die Stimme können wir bloß das jüngst Gesagte wiederholen, daß dieselbe wol von einem hübschen Umfange und recht angenehm, aber für unser großes Theater etwas zu schwach; dessenungeachtet gelangen einige Stellen, z. B. die Romanze und die Schlussarie des 2. Aktes recht gut u. sie wurde applaudirt. — Hr. Peretti

hat uns als Olivier wieder vollkommen ausgeföhnt, es war die gediegenste seiner bisherigen Leistungen und er sang die Parthie von der ersten bis zur letzten Note so kräftig und dabei so geschmackvoll und schön, wie dieselbe hier noch nie gesungen wurde. Der Beifall war laut und allgemein, obwol das Haus nur sehr mittelmäßig besucht war. — Herr Reichmann sang den Jvo mit sichtlichem Nonchalance und bei weitem nicht so gut, wie das erste Mal: so nahm er z. B. gleich in der Entree die »Auf, ihr Wachen!« einige Töne um eine Oktave tiefer, als sie vorgeschrieben. Auch war den ganzen Abend hindurch ein gewisses Tremoliren der Stimme merkbar, das — ob es nur absichtlich oder zufällig geschah — uns durchaus nicht gefallen konnte. — Hr. Rott füllte, wie immer, seinen Platz recht gut aus. *M. F.*

Lokalbemerker.

— Im nächsten Frühjahr gehen die zwei Jahre, welche von der Akademie als Termin zur Herausgabe des großen ungar. Wörterbuches anberaumt wurden, zu Ende, u. das großartige, höchst nothwendige und sehnlichst erwartete Werk wird nun definitiv bis dahin — nicht fertig! Die mit der Ausarbeitung desselben beauftragten Mitglieder versichern, trotz der angestrengtesten Arbeit, bis zu jener Zeit mit dem Werke unmöglich zu Ende kommen zu können. *5.*

— Ueber die vielgerühmte Großmuth des »Klavierfouverein« Liszt Ferencz gibt das »Temesvarer Wochenblatt« einige interessante Aufschlüsse. Die Behauptung des »Honderü«, als hätte Hr. Direktor Schmid diesen Künstler bei Uebergabe des Theaters zu dessen Konzerten übermäßig »geschmückt«, widerlegt jenes Blatt mit Folgendem: »Unser Theater trägt an Abonnementtagen durchschnittlich 200 fl. C. M. Liszt wollte diese Summe nicht geben und spielte im Komitatssaale. Als ihm hier die Einnahme geringer schien, als die, welche im Theater wäre zu erwarten gewesen, gab er sein zweites Konzert im Theater und Hr. Schmid gab ihm dasselbe aus ganz besondern Rücksichten für hundert fl. C. M.; verlor also an diesem Abende nahe an 100 fl. C. M. und der großmüthige Liszt nahm dies an! Als Liszt zum dritten Male und nun für wohlthätige Zwecke spielte, erhielt Hr. Sch., wie leicht zu errathen, gar nichts. Und das nennt Hr. v. Horváth »schmüren!« Man meint, Hr. Sch. hätte sich auf Liszt's Generosität verlassen sollen; nun da hätte es ihm so gehen können, wie der Direktion des Fünffirchner Theaters, welche aus purer Großmuth 15 fl. C. Mze. für die Benützung der Bühne bekam!!!«

— Nach Angabe desselben Blattes ist auch die im »Honderü« enthaltene Nachricht, Liszt sei zum Ehrenbürger der Stadt Temesvar ernannt worden, ganz falsch. »Es ist nicht genug,« bemerkt das genannte Journal, »einige Lieder zu singen oder einige Läufe am Klaviere zu machen, wenn diese auch noch so künstlich sind, um Ehrenbürger zu werden; wer möchte es dann wol auch sein wollen?« — »Und wie werden wir am Ende unsere großen Staatsmänner u. s. w. belohnen, wenn wir das Höchste, was wir an Ehren besitzen, für eine Stunde des Genusses — nein, nicht des Genusses, sondern nur des Ohrenkitzels, zuweilen auch der Langeweile — hinzugeben bereit sind?« —

— Die „Pesther Zeitung“ eröffnet in ihrer gestrigen Nummer eine Subskription für die hilfsbedürftigen Armen der k. Freistadt Pesth und die wackeren Verleger derselben, die H. Landerer u. Gedenaß subskribirten zu diesem Behufe sogleich die namhafte Summe von hundert Gulden C. M. Kljenek! 5.

— Bei der am 23. v. M. abgehaltenen Sitzung der ungarischen Akademie präsentirte Hr. Dr. Henslmann ein en relief gearbeitetes Stück Marmor, welches in der Gegend der „schönen Schäferin“, unter den Ruinen des einstigen Pauliner-Klosters ausgegraben wurde. 5.

— Wir werden nun Gelegenheit haben, Carl Hugo's werthvollen poetischen Arbeiten öfter begegnen zu können, da derselbe — wie wir aus dem Programme des „Divatlap“ ersehen — in dem nächsten Jahre diesem Journale Beiträge liefern wird. Dasselbe Blatt verspricht als nächste Kunstbeilage Egresy's Portrait, als König Matthias in Carl Hugo's Drama: „Ein ungarischer König.“ 5.

— Einem On dit zu Folge, sollen bei Gelegenheit des Kaiserstädtler Kirchtags in Ofen, gewaltige Erzeffe vorgefallen sein. Unter andern verlor Einer das Auge, ein Anderer den Arm. Ja, die Andacht dieses Tages soll sich sogar nach Pesth verloren haben, wo in Folge einer Kauferei, der Beistand des Militärs nöthig wurde. —a—

— Ein hies. Blatt bringt zur „Ehrenrettung“ (???) Lizjt's einen gegen uns gerichteten Artikel, auf die von uns gebrachte Notiz über die Verwandte eines weltberühmten Virtuosen bezüglich. Vor Allem fragen wir, woher jenes würdige Blatt weiß, daß jener ungenannte Virtuose Lizjt sei? Dann ist es eine, ganz jenes Blattes würdige Logik, daraus, daß ein ähnlicher Vorfall in Fünfkirchen einen andern Ausgang nahm, zu schließen, es könne das in D. Vorgefallene unmöglich wahr sein! Köstliche Logik!

— Dem Vernehmen nach wird die Regulirung des Tabaner Grabens in Ofen mit dem Frühjahr beginnen. Es wäre zu wünschen, wenn der alte Vorschlag des Herrn C. Pejakowich: den Graben mittelst einer Wölbung zu einer Gasse umzugestalten, in Anwendung käme. Die Häuser läng's des Grabens würden, für ein kleines Opfer, bedeutend gewinnen, für die Verschönerung wäre gleichfalls gesorgt, und man hätte nicht alle Jahr den Verlust eines Menschenlebens zu bedauern. —x—

— Die Reunion, die Hr. Privorosty letzten Sonntag im Redoutensaale gab, war zahlreich besucht. Die Musik, unter Kapellmeister Juber Direktion, erfreute sich allgemeinen Beifalls. 4.

— Ein Schiffer fand unweit des Palatinalgartens eine Kiste in der Donau, er zog selbe aus dem Wasser, öffnete sie und sie war voll Indigo. Der Schiffer, das Recht nicht kennend, Gefundenes anzuzeigen, verkaufte den Indigo im Beisein mehrerer Färber an einen derselben, welcher, nichts ahnend, ruhig schlafen geht, als am Abend die Polizei kam,

den getränkten Indigo wegführte und ihn dem Eigenthümer zurückerstattete. Daß jedoch dem Käufer nicht zu seinem Gelde geholfen und der Verkäufer zur Rückzahlung der bezahlten 120 fl. nicht gezwungen wurde, ist um so mehr zu wundern, da sonst bei ähnlichen Fällen Alles in bester Ordnung hergeht. 5.

— Wir haben neulich von einer Müllerin erzählt, die halbpfündige (!) goldene Ohrgehänge trägt, u. sich auch, falls die für Müller so guten u. für Andere so drückenden Zeiten anhalten sollten, mit der Aussicht schmeichelte, auch bald goldene Schuhe zu tragen. Diese Hoffnung ist nicht gar so sanguinisch, wie man glauben sollte, denn man theilt uns aus guter Quelle mit, daß dieselbe Müllerin täglich in brillantere Umstände komme, so daß die 45-jährige Dame bereits Unterricht im Körtanz u. Fortepianospiel nimmt, mit eigener Equipage das Pesther und Ofner Theater besucht, alle Woche große Soireen gibt und Gesellschaften empfängt. Wir gönnen es ihr vom Herzen, wenn nur das Mehl nicht so theuer wäre! 4.

— Ueber den Theatertausch, der schon im vergangenen Jahre von Honderü angeregt wurde, äußert sich dieses Blatt nun folgendermaßen: „Wir sagten es werde eine Zeit kommen, wo dieser Tausch ohne alles Forciren vor sich gehen werde. Gegenwärtig ist aber das deutsche Theater mitunter sehr voll, und das ungarische mitunter recht leer; sogleich glauben wir, die auch von uns ersehnte Stunde sei noch nicht herangerückt, welche die Nothwendigkeit des fraglichen Tausches vollkommen zur Reife gebracht hätte.“ 5.

— Hr. v. Horváth ward dieser Tage seine abonirte Loge im Nationaltheater durch den Kassier offiziell gekündigt. Daß dieses Verfahren ein ungerechtes ist, wollen wir gerne zugestehen; aber daß es im ganzen Vaterlande Aufsehen erregen wird, daran wagen wir denn doch ein wenig zu zweifeln!

— Dieser Tage starb ein Beamter u. hinterließ fünf unmündige Waisen ohne alles Vermögen. Ein Freund des Verstorbenen, der selbst nicht sehr bemittelt ist, nahm alle fünf Kinder zu sich u. suchte ihr trauriges Loos so viel als möglich zu lindern. Das heißt dann schon eine großmüthige That!

— Ein Reisender hat auf dem Wege zwischen Pesth und Lemeswar elf Galgen gesehen; doch zweifelt der „Hirado“, ob dieselben für alle Jene ausreichen würden, die dahin gehören! 5.

— Vor einigen Tagen ward der Leichnam eines unbekanntem jungen Mannes aus der Donau gezogen. In seiner Rocktasche fand man fünfzig Gulden und ein durchnähtes Papier mit seinem Namen u. der Angabe, daß er unverheirathet war. Fünfzig Gulden in der Tasche haben, unverheirathet sein und dennoch in die Donau springen, das ist wahrlich unerhört! 5.

Musikbeilage: Laure. Redowa pour Piano, composée par Paul Regnaudin. (Getanzt von Mad. Cerrito und Hr. Saint-Leon.)

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Eiszerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. C. Miller, J. Wagner u. Treischlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papterhandl. (Servitienplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.